

*Braem-Preis 2008: Dankrede des Preisträgers, Wolfenbüttel im Juni 2008*

**Michael Walter**

**Doubletten & Doppelter Rittberger**

Sehr geehrte Frau Präsidentin,  
sehr geehrte Frau Vizepräsidentin,  
verehrte Mitglieder der Jury und des Freundeskreises,  
liebe Kolleginnen & Kollegen,  
meine Damen und Herren,  
werte Freunde,  
lieber Jo,

„Ist Ihr Vortrag fertig?“

„Fast“, erwiderte der Professor bescheiden. „Ich wollte Sie noch um ein paar Ratschläge bitten – es gibt da eine gewisse Schwierigkeit –“

„Und was ist mit dem Bankett?“ fragte der Andere Professor.

„O gewiß. Zuerst kommt natürlich das Bankett. Wem der Magen knurrt, der findet selten Geschmack an abstrakter Wissenschaft. Und dann gibt es noch den Maskenball. Ach, wir werden uns prächtig amüsieren!“

„Wann soll der Ball stattfinden?“ erkundigte sich der Andere Professor.

„Am besten doch wohl zu Beginn des Banketts – da können sich die Leute zwanglos kennenlernen.“

„Ja, das ist die richtige Reihenfolge. Erst die Polonaise: dann die Majonaise: dann die Hypothese!“ sagte der Andere Professor.

So geht es zu, meine Damen und Herren, in Lewis Carrolls wahrlich aberwitzig-wundersamen Alterswerk *Sylvie und Bruno*, und die abendlichen Lustbarkeiten in Absonderland nehmen dort tatsächlich diesen ungewohnten Verlauf.

Doch diese, zugegeben auch mir selbst höchst verlockend erscheinende Sequenz der Ereignisse, liebe Fest- und Bankettgäste, ist für uns heute Abend nicht angemessen.

„Contrariwise“, würde Tweedledee – eine andere Carroll’sche Figur – sagen, „if it was so, it might be; and if it were so, it would be; but as it isn’t, it ain’t. That’s logic.“

Und da Lewis Carroll nicht zuletzt auch ein eminenten Logiker war, große Stücke auf diese Wissenschaft hielt und zwei einschlägige Bücher darüber geschrieben hat, *Symbolic Logic* und *The Game of Logic*, wollen wir uns der Logik fügen, und ich tische Ihnen vor Ball, Bankett, Polo- und Majonaise doch erst die Hypothese auf. Eigentlich handelt es sich ja um eine Beobachtung, die ich Ihnen mitteilen möchte. Ich glaube nämlich, dem Phänomen auf die Spur gekommen zu sein, daß einerseits nun zwar nicht eben alles, aber schließlich doch vieles in der Sphäre von *Sylvie und Bruno* doppelt vorkommt, und daß andererseits nichts keineswegs immer so eindeutig ist, wie es auf den ersten Blick zu sein scheint. Typisch dafür sind die Lieder des Verrückten Gärtners aus unserem Buch, weil sich hier Verwandlung durch genaueres Hinsehen einstellt. Die sechszeiligen Lieder sind alle nach demselben Schema konstruiert: „He thought he saw ...“ – irgendetwas – He looked again and found it was ...“ – irgendetwas völlig anderes – und einer abschließenden Sentenz. Damit wir jetzt nicht vollends im Abstrakten versinken, werfe ich als Rettungsring eines der Gärtnerlieder aus:

*Ihn dünkt', er sah' ein Hinweisschild,  
Er sei der Papst von Rom:  
Er guckt' noch mal und merkt', es war  
Ein Oxhoftfaß voll Brom:  
Da krächzt' er hohl: »Nun heißt es wohl:  
Adieu, o Petersdom!«*

In, um und um *Sylvie und Bruno* herum waltet, wie gesagt, das Prinzip der Duplizität und Spiegelung, der Ambiguität und Transformation.

Einige Beispiele mögen dies belegen.

Am besten wir beginnen ganz am Anfang. Denn wie spricht der Andere Professor: »In der Wissenschaft – wie übrigens auch in den meisten übrigen Bereichen – ist es für gewöhnlich am besten, mit dem Anfang zu beginnen. In einigen Fällen ist es freilich besser, am anderen Ende zu beginnen. Möchte man zum Beispiel einen Hund grün anstreichen, empfiehlt es sich vielleicht, mit dem Schwanz zu beginnen, weil er an *diesem* Ende nicht beißt.«

Da wir aber weder irgendeinen Hund noch Frau Pohls Katze grün anstreichen wollen – im Juni und so dicht vor dem Bloomsday hat der Mai ja längst seine Zeit gehabt – zäumen wir unser Rößlein auch nicht beim Schwanz auf, sondern fangen ganz vorne an.

**Sylvie and Bruno**  
by  
**Lewis Carroll**

steht auf dem Titelblatt der Erstausgabe. Und da haben wir gleich das erste Paar, nämlich die Geschwister *Sylvie und Bruno*, deren Identität indes nicht immer so eindeutig ist, wie man anfangs meinen möchte, handelt es sich bei ihnen doch um zwei Elfen, die nach Belieben ihre Gestalt wechseln und zwischendurch schon mal als gewöhnliche Kinder auftreten können.

Auch der Autor Lewis Carroll führt eine Art Doppelleben, denn sein richtiger und ins Taufregister eingetragener Name lautet Charles Lutwidge Dodgson. Unter diesem Namen hat er als Dozent für Mathematik am Christ Church College in Oxford seine mathematischen Lehrbücher *A Syllabus of Plane Algebraical Geometry* und *Euclid And his Modern Rivals* publiziert. Den Nom de Plume „Lewis Carroll“ – natürlich ganz hypothesengerecht: mit Doppel-r und Doppel-l! – reservierte sich der Autor für seine literarischen Produktionen wie *Alice's Adventures in Wonderland* und *Through the Looking Glass, And What Alice found there*, die ihm nicht nur Weltruhm sondern darüber hinaus traumhafte Auflagen bescherten – in den dreiunddreißig Jahren vom Erscheinen bis zu seinem Tod hatten die beiden Alice-Bücher allein in Großbritannien eine Auflagenhöhe von rund einer viertel Million Exemplare erreicht. *Sylvie und Bruno* hingegen erwies sich für den Verfasser als einziger Fehlschlag und verkaufte sich so miserabel, daß er bei seinem Londoner Verlag Macmillan And Co schließlich darauf drang, zwecks Absatzförderung den Ladenpreis zu senken.

Ursprünglich hätte *Sylvie und Bruno* den Titel *Four Seasons* tragen sollen. Und bereits in dieser ganz frühen Entstehungsphase stoßen wir auf das Prinzip der Verdoppelung und Metamorphose. Lewis Carroll schreibt in einem Brief vom 11. Januar 1892: „Als ich vor der Niederschrift daran ging, das Material zu sichten, das sich angesammelt hatte, merkte ich, daß es doppelt soviel war, wie sich in einem Band unterbringen ließ, deshalb habe ich es in der Mitte geteilt und zwei Bände daraus gemacht.“ Und so verdoppelt verwandelte sich das

einbändig geplante Buch in einen zweibändigen Roman, erschienen in zwei Teilen 1889 und 1893.

Genaugenommen erweist sich der unzweideutige Gattungsbegriff „Roman“ als nicht absolut zutreffend, denn zwischen den zwei mal zwei Buchdeckeln wechseln – wie sollte es anders sein – zwei Gattungen einander ab: Prosa und Lyrik.

Die Lyrik wiederum treibt zwei Hauptzweige aus: Nonsensverse sowie Parodien; die Prosa führt zwei Genres im Repertoire: das Märchen und den Liebesroman.

Und weil das Buch in zwei Welten spielt – einerseits in Absonderland, einer Provinz von Feenland, und andererseits in der *real world* des viktorianischen England der 90er Jahre – bekommen wir auch zwei Geschichten erzählt. Erstens die erzgeschickt ersonnene Intrige im märchenhaften Feenreich, wo der schurkische Statthalter von Absonderland die braven Elfenkinder Sylvie und Bruno um ihr Geburtsrecht prellen will und zweitens das Drama um Captain Eric Lindon und Dr. Arthur Forester und deren rivalisierendes Werben um Lady Muriel Orme vor der Kulisse eines englischen Hafentädtchens. Diese beiden Erzählstränge hat der Autor kunstvoll mit- und ineinanderverwoben, und die Fäden der Geschichte schießen hin und her, die Kreuz, die Quer, wie bei einer intrikatsten Webarbeit.

Auch die Figuren begegnen dem Leser in zwiefacher Form. Und damit zielen nicht nur auf das Eigenleben, das sie in den kongenialen Zeichnungen des Illustrators Harry Furniss ohnehin führen. Vielmehr hat Lewis Carroll in seinem Buch einen raffinierten Kniff eingebaut, der es den Dramatis Personae erlaubt, die Handlung – somit den Text – in zweierlei Gestalt zu bevölkern. Der widerspenstige Prinz Uggug zum Beispiel führt eine duale Existenz als Stachelschwein. Sylvie kann an einem anderen Romanschauplatz als Lady Muriel agieren. Und obendrein taucht sogar ein Baron mit dem sprechenden Namen *Doppelgeist* auf, der im englischen Original übrigens genauso heißt. In welcher Gestalt sich die Figuren präsentieren, hängt teils von der Erzählebene, teils von ihrem jeweiligen Bewußtseinszustand ab.

Denn das ist Carrolls Trick. Er geht davon aus, daß nicht nur ein Bewußtseinszustand existiert sondern gleich ein Doppelpack.

Nämlich:

1. der normale Zustand und
2. der irrlische Zustand, der einen Wechsel und Übertritt in die jeweils andere Welt oder Erzählebene erst ermöglicht. Man muß sich das als eine Art Trance vorstellen, in der sich die Person ihrer tatsächlichen Umgebung nicht bewußt ist und anscheinend schläft und andere Schauplätze der wirklichen Welt oder des Feenlands besucht.

Und was hat die Sprache des Buches zu bieten? Die Verblüffung wird sich unterdessen in überaus engen Grenzen halten, angesichts der nun folgenden Eröffnung, daß Carrolls *Sylvie und Bruno* natürlich mit zwei Sprachen aufzuwarten weiß. Da ist die normale Alltagssprache, die neunundneunzig Prozent der Personen sprechen, und dann gibt es noch die Spezialsprache des kleinen Bruno. Der beherrscht nicht nur auf keinen Fall niemals nicht die Grammatik, sondern der bastelt sich auch seine ganz eigenen Wörter zusammen, getreu Humpty Dumpty's Devise: „When I use a word, it means just what I choose it to mean – neither more or less.“ Bruno packt zwei Wörter in eines zusammen wie in einen Koffer, er schachtelt sie gewissermaßen ein. Steckt man beispielsweise „frightend“ und „flight“ zusammen, ergibt sich

„flightened“. Als deutsches Äquivalent ließe sich da etwa vorschlagen „flürchten“, ein Mix aus „flüchten“ und „fürchten“.

Portmanteau, das englische Wort für Handkoffer abgeleitet vom französischen Wort *portemanteau* ist der Terminus technicus für eine solche Wortschachtel voller Bedeutungen. Und als erster in diesem Sinn hat ihn Lewis Carroll in *Through the Looking Glass* verwendet.

Etwa 70 Jahre nach ihm konstruierte James Joyce in *Finnegans Wake* Tausende derartiger Wortkreuzungen. Und weil Lewis Carroll alias Charles Lutwidge Dodgson dieses schöne Verfahren erfunden hatte, verewigte ihn Joyce im Spätwerk des *Wake* als Kirchenvater aller modernen Literatur und versetzte ihn in den literarischen Olymp in der dreieinigen Gestalt von Dodgfather, Dodgson and Co.

Ganz am Rande: Arno Schmidt hätte bei *Sylvie und Bruno* gern noch eine weitere Verdoppelung gesehen. Nach seiner Vorstellung sollte der Leser statt des gewohnten einen Textblocks pro Seite zwei Textkolumnen vorfinden. Schmidt forderte, *Sylvie und Bruno* müsse eigentlich genauso gedruckt werden wie sein eigener Roman *Kaff auch Mare Crisium* – als 2-Spalten Buch nämlich, in optischer Entsprechung der beiden den Roman prägenden Bewusstseinszustände und Handlungsebenen.

Merke: Nichts im Umfeld von *Sylvie und Bruno* ist einfach gestrickt.

Angenommen, man wollte nun diesem ohnehin in vielen Aspekten vom Prinzip der Zweierheit und Transformation regierten Werk mutwillig noch einen Zwilling an die Seite stellen, und zwar auf dem Wege der Translation – wobei immer zu bedenken bliebe, daß unserer Schwarzkunst wohl kaum je ein identischer eineiiger, bei etwas Geduld und Glück aber durchaus ein ziemlich ähnlicher zweieiiger Zwilling gelingen kann – dann läßt sich nach dem bisher Festgestellten begründet vermuten, daß dieser Transformationsvorgang nicht ganz einfach vonstatten gehen dürfte sondern unterwegs auch hier gewisse Phänomene doppelt auftauchen könnten.

Konsequenterweise mußte ich denn auch zweimal Anlauf nehmen, um die Übersetzung komplett zu veröffentlichen. Die Doppelhürde schließlich mit einem doppelten Rittberger zu überspringen, gelang erst beim zweiten Versuch und dann im Paarlauf.

Meine Übersetzung von *Sylvie und Bruno* Band Eins existiert in zwei Fassungen. Die frühe erschien als deutsche Erstübersetzung bereits 1980 bei einem Frankfurter Verlag – nicht zweispaltig gedruckt wie von Arno Schmidt gefordert, sondern gar mit drei gegeneinander verschobenen und auseinandergerückten Textkolumnen. Noch heute staune ich, daß ich bei der Verlagsleitung für diese Grille ein offenes Ohr fand. Zur Drucklegung des 2. Teils war der Verlag dann schon nicht mehr flott, er hatte inzwischen *Schiffbruch* erlitten, der – nomen est omen – Robinson Verlag.

Es verging ein Doppeldezennium, bis der zweite Verlag, diesmal der Deutsche Taschenbuch Verlag, dem gestrandeten Projekt einen neuen Stapellauf bescherte.

Der bereits erschienene erste Band erlebte so seine Verdoppelung, beide Teile erfuhren eine intensive Überarbeitung, und zusätzlich erhielt das Ganze einen enormen Qualitätsschub an zentraler Stelle. Denn auch das Personal der Übersetzer hatte sich mittlerweile dupliziert. Sabine Hübner, meine Frau, hat für die im *Deutschen Taschenbuch Verlag* erschienene, vollständige Ausgabe von *Sylvie und Bruno* die Gedichte übersetzt.

Abermals lässt sich hier das mit *Sylvie und Bruno* verquickte Phänomen der Transformation aufs glücklichste demonstrieren. Denn wer beide Fassungen der Gedichte des Ersten Teils (meine frühere und Sabine Hübners neue) einmal vergleicht und sieht, in welcher verwandelten Gestalt sie jetzt vor den Leser hintreten, der wird feststellen, daß das überhaupt kein Vergleich mehr ist.

Und eigentlich sollten wir hier jetzt nebeneinander stehen wie Tweedledee und Tweedledum oder besser – wie *Sylvie und Bruno*.

Allmählich wird es Zeit für die letzte Doppelung, denn keinesfalls möchte ich in die Verlegenheit geraten, wie das weiße Kaninchen aus *Alice in Wonderland* mit einem Blick auf die Uhr murmeln zu müssen „Oje. Oje. Ich bin bestimmt zu spät dran.“

Wie bereits erwähnt, erlebte Lewis Carroll mit *Sylvie und Bruno* eine riesengroße Enttäuschung. Den Kritikern mißfiel das Buch, und die Leser kauften es nicht. Als Lewis Carroll starb, hatte der Verlag von *Sylvie und Bruno* und *Sylvie und Bruno Concluded* zusammen gerade mal 16 000 Exemplare abgesetzt, und 10 Jahre nach Erscheinen war die Erstausgabe des ersten Bandes noch im Handel erhältlich.

Voilà die Doublette: Wie dem Original so erging es auch unserer Übersetzung. Der Kürze und Prägnanz halber, zitiere ich aus Arno Schmidts 1966 erschienenen Essay *Sylvie & Bruno. Dem Vater der modernen Literatur ein Gruß!*: „Die Nicht-Teilnahme der Leserschaft übertraf die kühnsten Erwartungen“. Und persönlich möchte ich hinzufügen: das Desinteresse der Rezensenten auch. Über die Verkaufszahlen gestatten Sie mir das Tuch gnädigen Schweigens zu breiten. Rezensionen? Fehlannonce! Keine der großen, wichtigen Tages- und Wochenzeitungen fand es nötig, dem Erscheinen des Buches – immerhin zu Lewis Carrolls 175. Geburtstag – auch nur die erbärmlichste Kleinnotiz zu gönnen, geschweige denn eine ausführliche Besprechung zu widmen. Eindeutiger Mißerfolg also auch hier.

Aber wie wir inzwischen ja wissen, waltet bei *Sylvie und Bruno* nicht nur das Prinzip der Duplizität sondern allenthalben ebenso das Prinzip der Transformation des scheinbar Eindeutigen, und also verwandelte sich auch die Doppel-Frustration zu guter Letzt in einhellige Freude über die Auszeichnung mit dem Helmut-M.-Braem-Preis.

Gratias, hohe Jury, daß dank Ihrer Entscheidung *Sylvie und Bruno* fortan kein Schattendasein mehr fristen müssen sondern sich nun doch in einem sehr erheblichen Glanz sonnen dürfen.

Gratias, lieber Jo, für dein aus vollen Schüsseln gespendetes Lob.

Gratias nicht zuletzt dem geschätzten Auditorium für seine freundliche Aufmerksamkeit und Geduld.

Epilog:

„Natürlich werden Sie auch den Anderen Professor um einen Vortrag bitten?“

„Das glaube ich nicht, Mylady“, widersprach der Professor zögernd.

„Wie recht Sie doch haben“, stimmte Mylady zu. „Und wenn ich’s genau bedenke, würde für mehr als einen Vortrag wohl schwerlich Zeit bleiben. Und er wird auch bestimmt viel besser vonstatten gehen, wenn wir mit einem Bankett und einem Maskenball beginnen –“

„Freilich, freilich!“ rief der Professor begeistert.

„Ich werde als Grashüpfer kommen“, fuhr sie gelassen fort. „Und Sie, Professor?“

Der Professor lächelte matt. „Ich werde als – als erster kommen, Mylady!“

„Sie dürfen aber keinesfalls hereinkommen, bevor die Türen offen sind“, sagte Mylady.  
„Wie könnte ich“, meinte der Professor.

Aber für uns, liebe Festgemeinde, stehen die Türen zum Büffet schon sperrangelweit offen.